

Inseln



Zuflucht
Träume
Einsamkeit

Prosa, Lyrik und Bilder aus der Offenen Schreibwerkstatt
der Universität des Dritten Lebensalters (UDL) Göttingen

Zusammengestellt von Ruth Finckh, Manfred Kirchner
und den Autorinnen und Autoren dieses Buches

Buchgestaltung:

Helga Margenburg, Ruth Finckh, Birgit Heymann,
Petra Koslowski, Samira Belmonte, Martina Scheible
und Manfred Kirchner

November 2020



Bild: Manfred Kirchner

Ölinsel

Trauminsel

CORONA-INSEL

Kindheitsinsel

Ruheinsel

Zwergeninsel

Nordseeinsel

Scheininsel

Nebeninsel

Felseninsel

RINGINSEL

Seifenblaseninsel

Kykladeninsel

Geisterinsel

Solo-Insel

Bohrinsel

Eibseeinsel

Zimmerinsel

Dorneninsel

Lieblingsinsel

Urlaubsinsel

Inhaltsverzeichnis

Sehnsucht	<i>Adrienne Lichte</i>
Kindheitsinseln	<i>Helga Margenburg</i>
Eismeer	<i>Petra Koslowski</i>
Letzte Inseln	<i>Ruth Finckh</i>
Insel verkehrt	<i>Ruth Finckh</i>
Dorneninsel	<i>Hansi Sondermann</i>
Inselmeere	<i>Lisa Neumann</i>
Inselrundfahrt	<i>Hans-Jochen Hüchting</i>
Trist an das Meer	<i>Jonas Richter</i>
Dreifacher Mord an den Fährfröschen am Eibsee!	<i>Claudia Liersch</i>
1.128 km	<i>Julia Lubschik</i>
An den Ufern meiner Insel	<i>Gabriele Gaba Weis</i>
Rot ist die Kant	<i>Helga Margenburg</i>
Land in Sicht	<i>Alexandra Grupe</i>
Trauminsel	<i>Manfred Kirchner</i>
Der Ausflug	<i>Adrienne Lichte</i>
Videokonferenz auf BigBlueButton	<i>Ruth Finckh</i>
Abschied	<i>Edgar Schulz</i>
Corona	<i>Ruth Finckh</i>
Insel des Lichts	<i>Helga Margenburg</i>
Zu Hause bleiben	<i>Ruth Finckh</i>
Die Krönung	<i>Martina Scheible</i>
Insel der Wärme	<i>Michael Groß</i>
Geballtes Alleinsein	<i>Martina Scheible</i>

No One To Talk To, All By Myself *Martina Scheible*

Gesa *Hans-Jochen Hückting*

Rätselinsel *Birgit Heymann*

Point of no return *Hansi Sondermann*

Selkirk *Ruth Finckh*

Selkirks Ziege *Ruth Finckh*

Selkirks Inselabschied *Adrienne Lochte*

Die ersten Tage *Michael Groß*

Selkirk blickt zurück *Ruth Finckh*

Selkirks Rückkehr *Leonora Wulff*

Selkirks Heimkehr *Marah Baer*

Die Scheininsel *Mirjam Elisa Ritz*

Sanduhr *Alexandra Grupe*

Avalon 2024 *Albrecht Thiel*

Der Erinnerungsarchipel *Frauke Twiehaus-Fischer*

In die Knie gehen *Jonas Richter*

In memoriam Sir Ernest Shackleton *Birgit Heymann*

Where am I? *Martina Scheible*

Wo bin ich? *Martina Scheible*

Inselleuchten *Gernot Sander*

Insel-Oasen im Frühling *Samira Belmonte*

Corona-Insel *Hans-Jochen Hückting*

Fockes Traum *Helga Margenburg*

Tandem-Projekte

My Summer Island *Martina Scheible und Samira Belmonte*

Ekke Nekkepenn *Manfred Kirchner und Jonas Lohstroh*

In a box *Martina Scheible*

Ritskemooi *Leonora Wulff*
Ölinsel *Hansi Sondermann*
Vom Winde verweht *Helga Margenburg*
New Wings *Martina Scheible*
Am Strand *Alexandra Grupe*
Der Hafen *Nevena Radeva*
Mulkin Island *Petra Koslowski*
Das Inselkinder-Lied *Birgit Heymann*
Eleftheria *Jonas Lohstroh*
Insel der Schafe *Malina Peter*
Sizilien, meine Liebe *Samira Belmonte*
Ich *Ruth Finckh*
Philemon und Baucis *Hansi Sondermann*
Inselpferde *Hans-Jochen Hüchting*
Dank
Die Autorinnen und Autoren



Bild: Die Trauminsel

Samira Belmonte

Sehnsucht

Ich bin eine Insel,
an die keine Welle schlägt.
Mein Herz flattert wie schwarze Möwen,
aufgescheucht vom Nichts.
Nur die Sonne lacht unentwegt auf einen Boden,
der vor Trockenheit reißt.
Ich möchte einen Wind atmen,
der über den Strand fegt und den Sand hebt.
Ich möchte eines dieser Körner sein,
ein blasser Stein von vielen,
im Spiel der Lüfte
und nie allein.

Adrienne Lochte

Kindheitsinseln

Helga Margenburg

Oft denke ich an meine Kindheit zurück, die geprägt war von einem einfachen Leben. Meiner Schwester und mir reichten ein Ball, ein Holzreifen und eine Puppe zum Spielen. Unser Spielplatz war die Straße, der nahe Wald, der Bach und die Wiese, die zu unserem Haus gehörte. Wir Kinder spielten gefahrlos draußen. Es gab fast keine Kontrollen durch die Erwachsenen. Wir lebten frei und doch behütet in unserem kleinen Dorf, wo jeder jeden kannte, abgeschottet von der nächsten Stadt, so wie eine Insel vom Festland. Manchmal wurde die Wiese zu einer Insel, meiner Insel, auf die ich mich zurückzog um zu träumen. Flugreisen waren noch unüblich in der Nachkriegszeit, aber ich hatte davon gehört, dass man irgendwann fremde Länder bereisen könnte.

Ich lag im hohen Gras, dessen Halme über meinen Kopf reichten, und dachte, dass, wenn ich niemanden sehen konnte, ich auch nicht gesehen würde. Ich schaute den kleinen weißen Sternen der Pustebblumen hinterher, die der Wind forttrug. An jedes Sternchen hängte ich meine Träume und ließ mich mitnehmen in eine andere Welt, selbstvergessen, ohne Zeitgefühl. Auch wenn ich mich in die getrockneten Kegel aus Heu kuschelte, dessen Geruch ich sehr liebte, war ich für niemanden mehr sichtbar – dachte ich. In den 1950er Jahren sang Caterina Valente „Ich grüß meine Insel im Sonnenlicht, das sich silbern und hell im Morgen bricht“ und Harry Belafonte „Island in the sun“. Die Schlager handelten von fremden Sternen, Palmen und braunen Hütten am flimmernden, weißen Meeresstrand, und ich ließ mich von exotischen Namen wie Bahamas, Jamaica,

Tahiti oder Hawaii verzaubern. Nichts ersehnte ich mehr, als auch einmal solch ein Paradies zu sehen, denn das war es in meiner Fantasie. Dass sich meine Träume sehr viel später wirklich erfüllen würden und ich sogar selbst auf einer Insel leben würde, ahnte ich damals nicht. Es war eine ostfriesische Insel in der Nordsee, Norderney, und sie war von grauem Wasser umgeben und nicht von blauem oder türkisfarbenem wie in der Karibik oder Südsee, aber sie wurde mir lange Jahre zur Heimat.

Schon lange ist unsere Wiese nicht mehr unsere Wiese. Nach dem Tod der Eltern wurde sie verkauft. Inzwischen stehen Häuser darauf, und andere Kinder spielen jetzt dort, wo wir einst spielten. Ob sie auch ihre kleinen Inseln finden?

In den Jahren meiner Kindheit besaßen wir keinen Fernseher, und unsere Mutter führte keinen Terminkalender für meine Schwester und mich. Auch besaßen wir nur wenige Bücher, und wenn die ausgelesen waren, fingen wir wieder von vorne an. Sie waren für mich so wertvoll, dass ich sie noch heute besitze. Wir hatten auch nur zwei Kleider, eins für werktags und eins für sonntags, trotzdem waren wir zufrieden; wir hatten keine großen Wünsche, weil wir gar nicht wussten, was es alles gab, das man sich hätte wünschen können.

Die Winter waren lang und kalt, damals. Es gab noch richtig viel Schnee, und wenn wir vom Schlittenfahren durchgefroren nach Hause kamen, wartete Mutter mit einer Tasse heißen Kakaos auf uns. Die Betten in unserem ungeheizten Zimmer wärmte sie mit einem Ziegelstein an, den sie in den heißen Kohleofen der Küche gelegt und in Zeitungspapier gewickelt hatte. Kleine kuschelige und warme Inseln inmitten der großen, kalten Welt dort draußen.

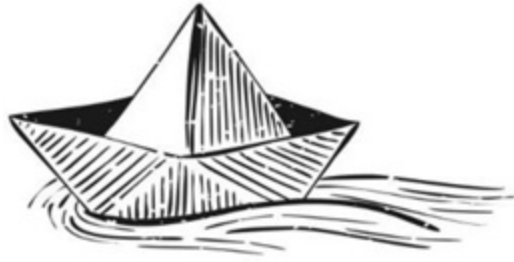
Alle Geburtstage wurden mit der gesamten Familie gefeiert. Dass jemand fehlte, gab es nicht. Die Großeltern und Eltern, die Onkel und Tanten, Vettern und Cousinen sowie meine Zwillingschwester und ich saßen gemeinsam an einem langen Holztisch in Oma und Opas großem, aber

dunklem Wohnzimmer. Auf dem Tisch eine von Oma selbst bestickte, weiße Decke, darauf das gute Porzellan mit dem Goldrand und das schwere Silberbesteck mit den langen Griffen, das wir Kinder mit unseren kleinen Händen kaum halten konnten. Auch an Weihnachten versammelte sich die ganze Familie um diesen Tisch, darauf lagen dann die Geschenke für alle, aber sie waren mit eben dieser Tischdecke verhüllt, und die wurde erst abgenommen, nachdem Opa die Weihnachtsgeschichte vorgelesen und mein Vater Weihnachtslieder auf dem Klavier gespielt hatte.

Schon lange sitzt niemand mehr an diesem Tisch, die Stühle sind leer. Aber in meiner Erinnerung ist er noch da, dieser Tisch, umgeben von einer Flut von schweren Möbeln und dichten Vorhängen, die das Zimmer noch dunkler machten als es bereits war. Noch heute kann ich an Weihnachten die sonore Stimme meines Opas hören und sehe meinen Vater am Klavier. Er spielt leise Lieder in einer lauten Zeit.

Rückblickend war meine Kindheit sehr glücklich, wir lebten wie auf einer kleinen Insel, behütet und sorglos, umgeben von einem Meer aus Liebe und Geborgenheit. Die Kraft, die wir hier tanken konnten, half uns später so manches Mal, die Prüfungen des Lebens zu bestehen.

Jahrzehnte trennen mich inzwischen von meiner Kindheit, aber die kleinen Ruheinseln sind noch lange nicht untergegangen, auch wenn sie vom Erwachsensein überspült wurden. Wenn ich die Augen schließe und an all die Menschen denke, die schon lange nicht mehr leben, denen ich aber so viel zu verdanken habe, kann ich diese Inseln wiederfinden, ganz tief in mir.



Eismeer

Ich stehe auf einer Scholle aus Eis
meine Füße schmerzen
doch kann ich nicht fort von hier

Ich suche nach anderen
die mich befreien
Sie stehen genau wie ich und frieren

Bewegen kann ich mich nicht
denn eisiges Wasser umspült mein Ich

Vergeblicher Blick in die Ferne
Sehnsucht nach Wärme und Licht

Kein Schiff taucht am Horizont auf
das uns rettet
und in wärmere Länder trägt

In diesem Wasser kann ich nicht schwimmen
doch lass ich mich treiben
muss ich im Eismeer untergehen

Petra Koslowski

Letzte Inseln

Ruth Finckh

Nicht mehr lange, sagen die mit den weißen Kitteln. *Vielleicht braucht sie noch ein Morphiumpflaster*. Sie schauen ernst auf den Monitor am Fußende meines Betts. Als wüsst ich nicht, wie es steht. Aber mit mir reden sie nicht. Sie glauben, ich kriege nichts mehr mit. Ich versuch ja, zu sprechen. Immer wieder! Aber irgendwie formt mein Mund keine Worte mehr. Dabei bin ich doch noch da. Mist.

Jetzt hab ich wieder Kopfschmerzen und dann kommt gleich diese dröhnende Müdigkeit. Wie ein graues, alles verschlingendes Meer. Müde ...

Das Meer macht Platz. Eine Grasinsel zwischen Steinen, unten am Fluss. Gustelchen ist bei mir. Ich soll auf sie aufpassen, sie ist doch noch so klein. Wir bauen Türme aus den runden Kieseln, aber die Türme fallen immer wieder zusammen. Da heulen die Sirenen. Ich packe Gustelchen, hebe sie hoch und renne zum Bunker. Sie schreit wie am Spieß, sie hat ihren grauen Teddy verloren. Ich helfe ihr schnell, ihn aufzuraffen. Im Bunker ist es dunkel und stickig, aber wir haben es geschafft. Was wird aus den Kaninchen, wenn die Bomben fallen? Ich lege mich auf den Boden. Müde, müde.

Ein Sonnenfleck unter dem Zwetschgenbaum hinten im Garten. Ich sitze auf der Wiese, halte Berti im Arm und stille ihn. Das sanfte Ziehen in der Brust, das Summen der Bienen in den Zwetschgenblüten. Grünlichblass sind die Blüten und gar nicht so üppig wie Kirschblüten, aber die Bienen mögen sie trotzdem. Wir werden im Herbst Pflaumenmus kochen.

Edgar kommt und legt den Arm um mich. So ist er sonst nicht. Aber jetzt schaut er ganz verliebt auf seinen Sohn. Einmal hab ich es ihm recht gemacht. Das ist gut. Gustel ruft, sie hat Essen gemacht. Das Leben ist schön. Aber ich muss schlafen.

Edgar steht im Flur und schreit mich an. Schreit und schreit. Sein blaukariertes Hemd, das hab ich gestern erst gebügelt. Sein aufgerissener Mund, die zuckende Ader auf seiner Stirn. Er hebt die Faust. Ich will hier weg. Weg! Ich rufe das Meer. Es kommt, grau und freundlich. Mein Meer. Es steigt, es spült das Schreien weg. Es spült Edgar weg. Es ist warm.

Das graue Wasser weicht zurück vor Plätzchenduft. Es ist Weihnachten, das kann ich riechen. Wir sitzen am Küchentisch, Berti und Tina und ich. Tina ist hochschwanger und ich darf, ganz vorsichtig, die Hand auf ihren Bauch legen. Die Latzhose ist prall gespannt. Gustel kommt rein, sie will auch mal. Wir lachen alle zusammen und essen Plätzchen. Die guten Mandelmakronen nach Omas Rezept. Edgar sitzt in der Ecke und liest Zeitung. Er sagt, er mag keine Plätzchen und kein Weibergeklammer. Aber ich weiß, dass er nachher heimlich vom Teller naschen wird. Ich lege noch einmal die Hand auf die runde Latzhose und spüre das Strampeln, und Tränen steigen hoch. Es sind gute Tränen, warm wie mein graues Meer.

Wir stehen am Grab auf dem Waldfriedhof. Die Erde klingt hohl auf dem Sargdeckel, welches Laub fällt dazu. Ich halte einen Strauß Astern in der Hand und kriege kalte Füße. Der Pastor redet irgendwas, das ihn anscheinend selber langweilt. Edgar ist tot und jetzt sind wir Angehörige. Muss ich nun traurig sein? Ich bin traurig, irgendwie, aber eigentlich auch froh.

Berti ist gekommen, mit Tina. Sie stehen ganz verloren vor meinem Bett und lassen die Arme hängen. Sie glauben, ich versteh sie nicht, deshalb sagen sie nichts. Aber Jenny ist auch da. Sie redet mit mir und erzählt von ihrem Studium und hängt bunte Bänder in die Krankenhausgardine. Das ist gut.

Jetzt fehlt noch Gustel. Gustel kommt, mit Rollator und allem. Sie lacht und weint. Und dann legt sie mir ihren grauen Teddy aufs Bett, unseren Kinderteddy von damals. Er ist weich und warm wie mein Meer. Es gibt keine Bomben mehr. Nie mehr. Nun darf das Wasser steigen.

Insel verkehrt

Tautropfen auf
dem trockenen Blatt
des Frauenmantels am Morgen:
Insel verkehrt, ein Spiegel
der neugeborenen Welt.

Ruth Finckh



Foto und Fotoeffekte: Manfred Kirchner

Dorneninsel

Hansi Sondermann

Karfreitag, 30. März 2018, 6 Uhr. Frühmorgendunkel. Frühlingsfeindlich kalt. Die Luft noch etwas schneedurchwirkt. Nieselregen mit Potenzial zu stärkeren Güssen.

Eiserne Lastkähne gleiten über den Wund-See. Zur Dorneninsel hinüber. In den Booten dreißig Personen, schwarzregenschutzgekleidet. Tragen Pechfackeln. Schweigen. Stille. Nur das Klatschen der Ruder und das Ächzen der Riemen.

Die „Erinnerungswerkstatt“, eine Initiative zur Erforschung politischer Verbrechen während der Nazi Herrschaft, vom Bildkünstler Cäsar Hartleeb ins Leben gerufen, hat auch in diesem Jahr Zeit und Art der Überfahrt zur Dorneninsel dem zu erinnernden Ereignis genau angepasst.

Am Karfreitag, dem 30. März 1945, ebenfalls um 6 Uhr früh, haben Männer in den furchterregenden Uniformen des Todes in denselben oder ähnlichen Booten 17 jüdische Zwangsarbeiter auf die Dorneninsel gebracht und sie dort ermordet. Das Massaker gehört zu den Endphasenverbrechen Anfang 1945, die an vielen Orten vor allem von der SS begangen wurden.

Der 30. März: ein düster böses Datum in der Geschichte der Stadt, deren Bevölkerung erst vor drei Jahren sehr krass – für viele Bewohner sicher unangenehm – aus dem Gedächtnisschlaf geweckt wurde. Niemand von ihnen wusste vorher – angeblich – etwas von dem grausamen

Geschehen, das sich auf dem See unweit ihrer Stadt ereignet hatte. *Ist doch schon so lange her. Muss man das denn immer wieder aufwärmen? Unruhe verbreiten? Vor allem: Was haben wir denn noch damit zu tun?*

Henner Kowarcz, ein nach dem Krieg in der Stadt hängengebliebener SS-Rottenführer – von Haus aus Katholik, als SS-Mann aus der Kirche ausgetreten, in den 50er Jahren wieder in ihren Schoß zurück – hat sich vor drei Jahren kurz vor seinem Krebstod in einer lebensspäten Beichte Pater Rupert Vesper SJ gegenüber als Mittäter des grauenerregenden März-Verbrechens geoutet. Vesper hat sehr lange an Kowarcz' Krankenbett gesessen und ihm beichtvatergeduldig zugehört; wobei er jedoch mehr und mehr zwischen pastoraler Zuwendung und zornerfüllter Abneigung gekämpft hat. Das, was ihm mit atemschwerer Stimme stoßweise stückweise offenbart wurde, hat ihn an den Punkt geführt, dem Beichtenden die Lossprechung zu verweigern. Um das Verbrechen jedoch einem nach seiner Meinung noch immer erforderlichen Strafverfahren zuzuführen, hat er die Absolution davon abhängig gemacht, dass Kowarcz vorher ein detailliertes Schuldbekenntnis vor einem Staatsanwalt abgeben müsse. Da dieses angesichts der Todesnähe des SS-Mannes sehr schnell zu erfolgen hatte, hat Vesper das Verfahren selber in Gang gesetzt; obwohl er nicht wenige Staatsanwälte kannte, die kaum an der juristischen Verfolgung längst verjährter Naziverbrechen interessiert waren; dies oft mit der Überlastung durch aktuelle Strafrechtsfälle begründet. Ein junger, hörbar linksorientierter Anklagevertreter hat sich jedoch sofort mit dem Fall befasst.

Und im harten Gegensatz zu vielen SS-Schergen, die über sich und ihre Taten Unwahres erzählt haben, hat Kowarcz im Verhör brutal offen und präzise über das Dorneninsel-Massaker ausgesagt. Die korrekte Vernehmung und die der

privaten Beichte folgende eidesstattliche Aussage haben das Karfreitags-Drama vom März 1945 auch öffentlich gemacht. Nach dem Tod des SS-Mannes, kurz danach, wurde das Verfahren jedoch eingestellt.

Kowarcz hat nach dem Krieg eine Büroangestellte des Steinbruch- und Straßenbauunternehmens Klacke geheiratet und wurde auch schnell dessen Büroleiter. In diesem Unternehmen wurden in der Nazizeit für den staatsseitig geforderten und geförderten Straßenbau und die dafür erforderlichen Steinbrucharbeiten auch jüdische Häftlinge aus näheren und entfernten KZ-Lagern beschäftigt. Vor allem im Steinbruch mussten diese, von der SS bewacht und brutal angetrieben, oft bis zur totalen Erschöpfung arbeiten und ihr Leben unter antimenschlichen Bedingungen fristen.

Klacke wusste um die Situation der jüdischen Zwangsarbeiter, nahm dieses aber – angeblich um gefährliche Widersprüche zu vermeiden, in Wahrheit aber aus egoistischem Interesse – in Kauf; nur wenn die Kräfte der Zwangsarbeiter zu sehr nachließen oder mehrere von ihnen erkrankt ausfielen, was zwangsläufig zu Verzögerungen führte, intervenierte er beim Lager-Kommandanten. Im Gegensatz zu Klacke versorgte seine christlich-human gesinnte Frau die jüdischen Sklaven in ihren Steinbruch-Baracken heimlich mit zusätzlichem Essen und Trinken und auch mit Verbandszeug und einfachen Medikamenten. Das alles jedoch ohne Wissen und auch gegen den Willen ihres Mannes.

Viele der anfangs 43 Häftlinge sind an Krankheit, Erschöpfung, auch aufgrund von Misshandlungen gestorben; die Überlebenden mussten oft wegen geringster Vergehen, vor allem wegen nicht erfülltem Soll, stundenlang nackt in der eiskalten Werkhalle ausharren, einige wurden vom SS-Obergruppenführer Hanke, dem krankhaftfanatischen